



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wochenbericht.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Stand hält, so ist sie fürwahr sonst zu nichts, und zu noch weniger als nichts, nütze. — Das gesunde Herz, das zu sich selber sprach: „Wie gesund bin ich!“ war schon in die fatalste Krankheit verfallen. Ist nicht die Sentimentalität eine Zwillingsschwester der Hohlrederei, wenn nicht gar ein und dieselbe mit dieser? und ist nicht die Hohlrederei und der unwahrhafte Geist, aus dem sie entspringt, der Urstoff des Teufels; woraus alle Falschheit, Dummheit, Verworfenheit sich verkörpern; woraus nichts Wahres kommen kann? Denn sie ist selbst eine doppelt abgezogene Lüge, die Lüge in der zweiten Potenz.

Wie aber wenn eine ganze Nation darein versunken ist? Ich antworte, in solchem Falle wird sie unfehlbar wieder daraus umkehren! Denn das Leben ist keine schlaue erdachte Täuschung und Selbsttäuschung: es ist eine thatsächliche Wahrheit, daß du lebst, daß du Begierden, Bedürfnisse hast; die sich aber nicht mit Täuschungen fristen lassen, sondern nur mit Thatsachen. Auf die Thatsache müssen wir daher immer zurückkommen: auf die heilvolle oder unheilvolle Thatsache, die nachdem unsre Weisheit ist. Die niederste, am allerwenigsten heilvolle Thatsache, auf welcher bekenntlich dürftige Sterbliche je gestuht haben, ist jene ursprüngliche des Kannibalismus: Ich kann dich verschlingen. Wie wenn diese ursprüngliche Thatsache gerade diejenige wäre, auf die wir (mit unseren menschlichen und verbesserten Verfahrungsweisen) zurückzukommen hätten, um von da aus von Neuem anzufangen. —

Ich prophezeie, daß die Welt wieder einmal aufrichtig werden wird; eine gläubige Welt; mit vielen Heldenmüthigen darin, eine heroische Welt! Dann wird sie auch eine siegreiche Welt werden; nicht eher. —

Oder, in der That, was ist's mit der Welt und ihren Siegen? Die Menschen reden zu viel von Welt. Hat nicht ein Jeder von uns hier, mag es auch mit der Welt stehen wie es will, und sei sie siegreich oder nicht, ein eigenes Leben zu führen? Ein Leben; einen kurzen Lichtpunkt der Zeit zwischen zwei Ewigkeiten; und keine zweite Gelegenheit weiter für uns für immerdar! Wol thäte es uns noth, nicht wie Thoren und Scheinmenschen, sondern wie Verständige und aufrichtig Strebende zu leben. Die Rettung der Welt kann uns nicht retten: noch das Verlorengehen der Welt uns verlieren. Wir müssen auf uns selbst Acht geben; und es liegt in dieser Hinsicht viel Werth in der „Pflicht des Dabeimbleibens,“ in der treuen Leistung des uns selbst Obliegenden und Naheliegenden. Ueberhaupt habe ich niemals von „Welten,“ die auf andere Weise „gerettet“ worden wären, gehört. Jene Manie der „Weltrettung“ ist auch so ein Stück des achtzehnten Jahrhunderts mit seiner windigen Sentimentalität. Nehmen wir uns in Acht, nicht zu weit damit zu gehen. Für die Rettung der Welt will ich zuversichtlich dem Schöpfer der Welt vertrauen; und mich einigermaßen um meine eigene Rettung bekümmern, wozu ich befugter bin.

W o c h e n b e r i c h t.

Aus England. Die Wahlen zum neuen Parlament. Da von den 656 Mitgliedern des Unterhauses bereits 625 gewählt sind, so läßt sich das Gesamtergebnis der Wahlen im Allgemeinen übersehen. Bis jetzt sind nach der Angabe des Globe, die uns nach sorgfältiger Durchsicht der Wahllisten am zuverlässigsten hinsichtlich der Parteistellung der neuen Mitglieder erscheint, 315 liberale Freihändler, 274 Derbyiten und 36 Zweifelhafte gewählt. Ein ministerielles Organ, Morning Post, rechnet freilich eine Majorität für das Ministerium heraus, nämlich 318 Ministerielle, und 297 Liberale, aber nur dadurch, daß es eine Anzahl Peiliten, wie Gladstone, Lord Jocelyn und Andere, die gewiß nicht mit Lord Derby stimmen werden, zu der ministeriellen Majorität schlägt. Das Ministerium hat allerdings einige Stimmen gewonnen, nämlich die 20—25 in den vom Regierungseinfluß abhängigen Städten, die

jedem Ministerium ohne Rücksicht auf sein politisches Glaubensbekenntniß zu Gebote stehen, und hat außerdem durch den Zwiespalt zwischen den Whigs und den radicalen Liberalen, die an verschiedenen Orten Angesichts einer geschlossenen Toryminorität mit einander rivalisirten, oder durch andere locale Umstände den Gegnern noch einige Siege abgerungen. Aber damit hat es noch keine Majorität und wird auch schwerlich eine erlangen, denn die noch rückständigen Wahlen dürften vorwiegend liberal ausfallen. Im Ganzen wird daher das neue Parlament hinsichtlich der Gruppierung und Stärke der Parteien dem alten so ziemlich ähnlich sehen, und das Ministerium wird wahrscheinlich nur den Vortheil haben, die kompakteste und zahlreichste Minorität im Hause zu sein.

Größer als die Veränderung in der Parteigruppierung ist die Veränderung in den Personen. Die Peeliten haben schwere Verluste erlitten. In Liverpool und auch bei einer zweiten Wahl in Wyrshire ist der tüchtige Statistiker Cardwell durchgefallen, ebenso in Hertford sein Mitregencutor des Peelschen literarischen Testamentes, der bekannte Geschichtsschreiber und ehemalige (unter Peel) Unterstaatssecretair des Auswärtigen, Lord Mahon, in Plymouth Roundell Palmer, in Canterbury Smyth. Wie kommt es nun, daß Männer von so anerkannter Bedeutung im politischen Leben, in einem Augenblick, wo die Politik ihrer verstorbenen großen Führer die letzte und entscheidende Sanction des Landes erhalten soll, zu einer Zeit, wo diese Politik den schönsten Sieg damit erkämpft, daß sich das gegenwärtige Ministerium, ihr fanatischster Gegner, stillschweigend selbst dazu bekennt, nur um vor den Wählern bestehen zu können, vom politischen Schauplatz abtreten? Weil sie, wie wir bei einer früheren Gelegenheit ausführlicher auseinander zu setzen versuchten, keine Partei, sondern nur noch bedeutende Persönlichkeiten sind. Wenn sie dadurch den Vortheil haben, in allen politischen Fragen eine freiere und selbstständigere Stellung einnehmen zu können, so leiden sie dagegen an dem sehr großen Nachtheil, daß sie von keiner Parteiorganisation unterstützt werden, und daß sie bei der Masse der Wähler keinen andern Anhalt haben, als den Einfluß ihrer Persönlichkeit auf dieselbe, während die Tories sie als treulose Abtrünnige, und die Whigs als mögliche Nebenbuhler bekämpfen. Für die gesunde Entwicklung des englischen Parteiwesens könnte es nur vom Nutzen sein, wenn diese bedeutenden Männer sich einer der constituirten Parteien anschließen, und etwas Sauerteig in den träge gewordenen Whiggismus, oder etwas Intelligenz in den sehr wenig intelligenten Toryismus brächten. Diese isolirte politische Stellung ist es jedoch noch nicht allein, was die Peeliten bei der gegenwärtigen allgemeinen Wahl benachtheiligt hat. Von allen englischen Parteien faßt die peelitische das Verhältniß zwischen der katholischen und der Staatskirche am freisinnigsten und im Geiste der entschiedensten Duldung auf. Deshalb konnten sie bei der von Lord Russell eingebrachten Titelbill nur in der entschiedensten Opposition bleiben, was sie bei der durch päpstlichen Uebermuth hervorgerufenen und auch künstlich angestachelten antikatholischen Aufregung in England sehr unpopulair machte. Sehr klug hat das Ministerium diese Tagesstimmung benutzt, und sich dadurch manche Wahl gesichert, wo es sicherlich sonst nicht durchgedrungen wäre. Zum Theil hat ihm das den Sieg in Liverpool verschafft. Daß in dieser zweiten Handelsstadt des Reichs die beiden Liberalen Cardwell und Ewart zwei Derbyiten haben Platz machen müssen, wird von den ministeriellen Blättern mit besonderem Jubel hervorgehoben. Aber der Sieg ist nicht so sehr groß. Der mächtige Hebel des antikatholischen Fanatismus — der in Liverpool aus Opposition gegen das zahlreiche in diesen Hafen strömende irische Ge-

findel besonders leicht zu erregen ist — mußte seine Wirkung herleihen, und die großen Rheder, die wegen der Aufhebung der Navigationsgesetze mit den Freihändlern großen, mußten allen ihren Einfluß aufbieten, um eine mäßige Majorität für die ministeriellen Candidaten zu gewinnen. Dann darf man auch nicht vergessen, daß Liverpool seit langer Zeit torystisch vertreten war, und erst bei den letzten allgemeinen Wahlen den Tories bloß dadurch abgerungen wurde, daß die Liberalen einen Peeliten, die damals viel conservativer waren als jetzt, und einen sehr gemäßigten Whig, Gwart, als Candidaten aufstellten. Es konnte also durchaus nicht als eine dem Liberalismus gesicherte Stadt angesehen werden. Die Whigs haben einen sehr erheblichen Verlust durch das Unterliegen Sir G. Greys, eines ihrer fähigsten und einflußreichsten Führer im Unterhause und Russells Staatssecretair für das Innere, erlitten. Seit Jahren vertrat er die Grafschaft Northumberland, wo er großen Familieneinfluß besitzt. Aber der dort im Schlosse Alwicl thronende Herzog von Northumberland, der erste Lord der Admiralität oder Marineminister, der auch in den Hafen- und Arsenalstädten seinen amtlichen Einfluß sehr rücksichtslos gebraucht hat, wußte durch die schmeichelnde Macht seines Geldes und den einschüchternden Einfluß des Grundherrn auf die ganz von ihm abhängigen Zinspächter (Copy-holders) eine Majorität von 100 Stimmen für einen sehr unbedeutenden Sprößling des Percyschen Hauses, Lord Louvaine, zusammenzupressen. Die Wahl wird wol angefochten werden.

Dafür hat eine andere Whiggroße eine glänzende Genugthuung erhalten. Macaulay, der große Geschichtsschreiber und vielleicht der größte englische Redner unter den Lebenden, ist in Edinburgh mit großer Majorität gewählt worden, ohne daß er sich um den Sitz beworben, oder zu politischen Verpflichtungen verstanden hat. Er hatte schon früher Edinburgh mit Glanz vertreten, fiel aber bei der allgemeinen Wahl von 1847 durch ein Compromiß zwischen der Freikirchenpartei und einer Fraction Liberaler, welche die localen Interessen Edinburghs von Macaulay für vernachlässigt hielten. Ihnen schlossen sich die über die Ausstattung von Maynooth Unzufriedenen und die in Edinburgh sehr zahlreiche Klasse der Spirituosenv Verkäufer an, welche dem Ministerium zürnte, weil dasselbe lange umsonst um eine Abänderung im Acisewesen angegangen worden war. So wurde der glänzendste Geschichtsschreiber und Redner Englands, der Staatsmann von anerkannter Freisinnigkeit und unbezweifeltem Talente einem obscuren Gewerbsmann nachgesetzt, dem spießbürgerliche Localifersucht im Verein mit zelotischem Fanatismus auf das Schild erhoben. Unterdessen hat aber Edinburgh, das sich gern das englische Athen nennt, und sich wirklich sehr bedeutender Intelligenz rühmen kann, sich seiner Mancune gegen den großen Whigstaatsmann geschämt, und sie durch eine beide Theile ehrende Ausöhnung wieder gut gemacht. Die übrigen hervorragenden Mitglieder des Unterhauses sind bis jetzt Alle wieder gewählt. Lord Palmerston mit seinem Freund und Gönner Sir F. Heathcote in dessen Ernennungswahlstrecken Tiverton, natürlich ohne Opposition, Lord Russell in der City in London, Labouchere in Taunton, Sir J. Graham in Carlisle, Herr Disraeli in Buckinghamshire, dessen Pächter immer noch an ihn glauben, und Oberst Sibthorp, natürlich in Lincoln, das seine Familie seit Jahrhunderten vertritt. Von den hervorragenden Persönlichkeiten wird man nur wenige vermissen.

Das Ministerium hat sich bei der Wahl eben so zweideutig und principlos genommen, wie während der Dauer der Parlements-session. Seine Anhänger erklärten

sich für Alles, was die Wähler wünschten, wenn dadurch nur ein Sitz zu gewinnen war. Selbst Mitglieder des Cabinets wechselten in Erklärungen für den Freihandel und die Einführung der Kornzölle, für und gegen Maynooth, ja, Einige wagten sogar eine Erweiterung des Wahlrechts in Aussicht zu stellen. Doch scheinen die leitenden Personen des Cabinets den Schutzzoll definitiv aufgegeben zu haben. Ob in diesem Falle ihnen ihre Partei treu bleibt, ist freilich eine sehr große Frage.

Musik. — Die Leipziger Bühne brachte in der vergangenen Woche eine neue vieractige, romantische Oper Paquita, von J. Dessauer, das Buch von Otto Prechtler nach einer französischen Erzählung. Dessauer's Name und Talent ist in Süddeutschland wohlbekannt; seine Lieder sind gesucht und geschätzt, seine früheren dramatischen Arbeiten sind nicht ohne Beifall über die Breter gegangen, und seine Instrumentalcompositionen stehen häufig auf Concertprogrammen. Das Kunstleben in Nord- und Süddeutschland ist aber noch so sehr geschieden, daß der dort Jedermann geläufige Name bei uns fast unbekannt ist. Unter den wenigen Musikern, die sich speciell mit der neu erscheinenden Literatur beschäftigen, hatte sich ohngefähr folgendes Urtheil über ihn gebildet: er sei ein erfahrener und gewandter Musiker, wohlunterrichtet in den ersten Künsten, in seiner Erfindung aber nicht hervorragend und nur dann glücklich, wenn er leichtere und freundlichere Stoffe bearbeite. Darum seien seine Versuche, ernste Motive zu erfinden und zu behandeln, nicht immer glücklich ausgefallen, weil einestheils die Reflexion zu sehr vorwalte, auf der andern Seite sein Naturell nur mit Mühe in dieser Richtung auszudauern vermöge. Dieses Urtheil hat die eben gehörte Oper nicht widerlegt. Es ist Dessauer ergangen, wie beinahe allen bekannteren süddeutschen Operncomponisten. Ihr erstes Streben geht dahin, den gründlichen deutschen Musiker in den Vordergrund zu stellen, aber es wird ihnen zu schwer, diesen Zwang lange zu ertragen, plötzlich brechen sie ab, werfen die Maske von sich und stehen nun da in ihrer wahren Gestalt, heitere und sorglose Künstler, die ihre Menschenfreundlichkeit unwiderstehlich anreibt, auch den Laien und bloßen Sinnengenuß Suchenden, in allen seinen Bedürfnissen zu befriedigen. Fast alle unsere neuen deutschen Opern leiden an diesem Zwitterwesen, wir nehmen nur die Werke einiger Norddeutschen davon aus, die allerdings in ihrem ganz entschiedenen Ernste und ihrer absichtlich gezeigten Solidität nur einen einzigen Eindruck, und zwar den der Bedanterie hervorbringen. Unser Opernschematismus reizt die Componisten zu dem angedeuteten widerspruchsvollen Verfahren. Die herkömmlichen Gebete, Romanzen, Trinklieder und wie sonst alle diese Stückchen heißen, werden als Effectstücke der Oper betrachtet. In ihnen concentrirt der Componist alle ihm zu Gebote stehende Liebenswürdigkeit; bei ihrem Schaffen leitet ihn die Absicht, die vortragenden Sänger und das große Publicum zugleich zu gewinnen. Oft genug ist der Werth oder Unwerth einer Oper nach dem Gefallen dieser Kleinigkeiten entschieden worden, denn die große Menge, aus dem Musiksalons durch die übermäßig cultivirte Liederliteratur verwöhnt, nimmt nur wenig Antheil an den rein dramatischen Stücken, sondern concentrirt alle seine Aufmerksamkeit auf den Vortrag dieser lyrischen Nippes. Die Liederlichkeit beim Schaffen dieser Lieblingsstücke, und auf der entgegengesetzten Seite die schwülstige Behandlung des rein dramatischen Theils, sind als die Hauptursachen des Mißlingens der neuesten dramatischen Werke anzusehen. Dort eine Menge unnützer Tändeleien und Trivialitäten, hier ein Aufschrauben des Gefühls in falsche, unmotivirte Stimmungen,

eine Heuchelei vor Affecten, die uns widerwärtig berühren, weil sie aus falscher Leidenschaft und mangelnder Vernunft entspringen. Man hat sich daran gewöhnt, tragische Stellen mit über großem Aufwand von contrapunktischen, harmonischen und instrumentalen Mitteln darzustellen, nimmt sich aber nicht die Mühe, die vernunftgemäßen Unterscheidungen zu beachten. Daraus entsteht die unsrer Oper anhaftende Eintönigkeit und Langeweile. Die Kunst des Dialogs im geschlossenen Satz, die bei Mozart und Cherubini, theilweise auch bei Weber und Marschner in so vollendeter Weise auch in der opera seria sich findet, existirt gar nicht mehr. Sie ist freilich ein Prüfstein des Verstandes und der Gewandtheit eines Componisten und setzt größere Kenntnisse voraus, als den vollständig erlernten Contrapunkt und nebenbei die Bekanntschaft mit Romanen und einigen Bänden der neueren Lyriker. Die Begleitung ist hier das secundäre Element, sie soll nur in kurzen, charakteristischen Strichen die Stimmung der Scene andeuten, nicht aber so sehr vorwalten, daß die declamationsweise gehaltene Stimme des Sängers zurückdrängt und diesen durch ihr kunstvolles Uebergewicht an der Deutlichkeit hindert, die dem Verständnisse der schnell vorübergehenden Scene so wesentlich ist. Die vorliegende Oper leidet vom Anfange bis ans Ende an diesem Mangel. Der schwülstige in ungeschickten Wendungen abgefaßte Text ist überhaupt nicht günstig, eine freie Bewegung in der Composition zu gestatten; doch würde dieser Uebelstand nicht hindern, eine annähernde Deutlichkeit zu erreichen. Da tritt aber die so sauer bereitete Musik hinzu. Der Sänger muß zurücktreten, denn es ist schwer für den Einzelnen, mit Legionen von Geigen, Clarinetten und Posaunen zu kämpfen. Das Publicum hört das musikalische Geräusch, und wenn die Scene endlich vorüber, so schauen sich die bestürzten Gesichter fragend an: was ist geschehen? Es ist eine falsche Eitelkeit, auf Kosten der Worte und der Handlung die Virtuosität der Composition in den Vordergrund zu stellen. Deffauer's Oper enthält eine große Anzahl Stellen, wo keine Verschmelzung der neben einander stehenden Gewalten zu bemerken ist. Sehr oft verlegt uns das angestrengte Ringen, geistreiche Begleitung hervorzubringen; noch unangenehmer ist eine andere Anstalt, die nicht blos hier, sondern in den meisten der neueren Erzeugnisse sich eingebürgert, einzelne kleine Sätze und sogar einzelne Worte mit harten, grellen Zeichnungen auszudrücken. Dieses Arbeiten ins Kleine entspringt aus falschem Eifer und dem Unvermögen, die Totalität einer Scene richtig zu durchdringen. Das schöne Ebenmaß der Ensemblestücke der älteren Opern dürfen wir immer noch als Nichtschmerz anerkennen. Die Versuche der Neuern, von diesem Wege, den nur sehr lange Erfahrung und reifliches Nachdenken finden ließ, abzuweichen, blos um sich der Wollust hinzugeben, Neues und Unerhörtes gefunden zu haben, haben noch nicht viel nachahmungswürdige Beispiele geschaffen. Die Grundsätze der Kunst lassen sich nicht beliebig umtauschen.

Die Behandlung der Einzelstimmen ist in Deffauer's Oper eine brillante, aber dennoch eine unwirksame. Zwar hat Baquita, die erste Sopranpartie, die einzige wirklich hervortretende Rolle, alle Anstrengung nöthig, um ihren Part mit ungeschwächter Kraft zu vollenden, es fehlen ihr auch nicht die glänzenden Abgänge, nämlich Cadenzen und die üblich gewordenen hohen Töne am Schlusse der Musikstücke und ihres Abtretens von der Scene. Doch diese Aeußerlichkeiten reichen nicht aus, denn es fehlt allen ihren Melodien die Wahrheit der Empfindung und die edle Leichtigkeit der Bewegung. Sie ist im unaufhörlichen Kampfe mit den Orchestermassen, und wenn ihr von

Zeit zu Zeit die Freiheit selbstständiger Bewegung wird, so benützt dies der Componist um so eifriger, um die erste beste Trivialität vom Stapel laufen zu lassen. Die nach der Heldin am meisten ausgehend musikalische Rolle ist die des Grafen Espanna. Im Allgemeinen ist sie schon durch die Rolle der Paquita charakterisirt, zum Vortheil aber gereichen ihr die bessere Stimmenbehandlung und einzelne glänzendere Motive. Schwerfällig und ungeschickt ist die Zeichnung des Inquisitors, der mit dem ganzen tragischen Schauder des steinernen Gastes seine polizeilichen Recherchen anstellt. Der Soldat Renald (Beeton), ist eine Aufgabe für eine gesunde Lunge, die so hohen Lagen mit Kraft und Ausdauer zu bezwingen. Der Fischerknabe Nuno ist reine Altpartie, die wir in der neuen Zeit nicht mehr zu hören gewohnt sind. Möchte dies Verfahren Beifall finden und wir endlich erlöst werden von den herrschenden Mezzosopranen und den denselben angebildeten unangenehmen Brusttönen. Die Chöre sind im Ganzen wirksam und pomphaft gesetzt; der Meyerbeer'sche Zuschnitt läßt sich ohne Mühe erkennen. Die Ouvertüre, aus lauter kurzen, contrastirenden Fragmenten zusammengesetzt, gereicht dem Componisten nicht zu besonderer Ehre. Ein ungerechtfertigtes Vermischen von großem Ernst und trivialer Länderei, ein planloses Aneinanderreihen von allen denkbaren dynamischen Wirkungen sind die charakteristischen Merkmale, durch welche sie sich am leichtesten schildern läßt.

Theater. — Die Theater-Chronik giebt über den k. k. Hofschauspieler, Joseph Wagner einige Notizen, denen wir Folgendes entlehnen. Er ist in Wien den 15. März 1818 geboren, 1835 in der Josefsstadt zum ersten Mal aufgetreten, nachdem er vorher durch Holtei einige Anleitung erhalten. 1837 ging er nach Prag, dann nach Bresburg, 1839 nach Pest, wo er bis 1845 blieb. Hier lernte ihn Marr bei Gelegenheit eines Gastspiels kennen, und bewirkte sein Engagement für die Leipziger Bühne, wo er einen höchst segensreichen Einfluß auf ihn ausübte. Am 1. Juni 1848 kam er an die Berliner Hofbühne, wo er sich mit Bertha Unzelmann verheirathete. Zwei Jahre darauf wurde er durch Laube mit seiner Frau an das Hofburgtheater gezogen. —

Director Wallner hat das Freiburger Theater aufgegeben. — Fräulein Doris Genast hat die Dresdner Hofbühne verlassen. — Fräulein Auguste Arens scheint in Berlin sehr zu gefallen. — Fräulein Bertha Würst hat von der Stuttgarter Bühne Abschied genommen. —

Richard Wagner's Tannhäuser wird in Frankfurt, Leipzig und Wiesbaden zur Aufführung vorbereitet. —

Die Brutto-Einnahme des k. k. Hofopertheaters in der Saison 1851—1852 betrug an Abonnements die Summe von 185,398 fl. C. M., und gab im Vergleich zur Einnahme des vorigen Jahres ein Mehr von 38,187 fl.

Bildende Kunst. — Der Kunsthändler Payne in Leipzig hat das neueste Werk Schraders, den Tod Leonardo's da Vinci vorstellend, in seinen Besitz gebracht, um es durch den Stich vervielfältigen zu lassen, und dann auf Reisen zu schicken. —

Dem Consul Wagner in Berlin, welcher aus seiner Privatgalerie dem österreichischen Kunstvereine zu seiner letzten Ausstellung 4 Bilder von Lessing, Leys, Gallait und Verbuchhoven geliehen hatte, ist von diesem aus Anerkennung eine künstlerisch aus-

gestattete Dankadresse überschickt worden. Eine Aquarelle von Prof. N. Geiger zeigt den Genius der Zeit, eine ernste, sitzende Frauengestalt mit gesenkter Sense und verwehenden Blumenkränzen, hinter ihr aufrecht stehend den Genius der Kunst, eine Jungfrau mit aufwärts gerichteten Augen und erhobenem Arme, der nach einem oben schwebenden Ephenkranze deutet, in welchem die Namen der Schöpfer jener 4 Kunstwerke zu lesen sind. —

Die Bildhauer Fremiet und Jacquemarte in Paris sind beauftragt, für den Jardin des plantes Gruppen vorfindthlicher Thiere, wie sie Cuvier beschrieben hat, auszuführen. —

Literatur. — Als ein sehr empfehlenswerthes Unternehmen führen wir an: „Volkswirthschaftliche Monatschrift für den deutschen Zollverein.“ Herausgegeben von Dr. Theodor Lögcl. Berlin, Enslin. Die Tendenz des Blattes ist fast ganz die unsrige, und die verschiedenen Artikel sind in großer Mäßigung und mit jener praktischen Rücksicht auf die Umstände gehalten, wie es für ein solches Unternehmen nothwendig ist.

Thorvaldsens Leben von Just Mathias Thiele. Erster Band. Leipzig, Carl B. Vork. — Ein sehr mühsames und fleißiges Werk, mit der größten Pietät für den verstorbenen Künstler, und doch mit dem nämlichen Freimuth geschrieben, welcher auch Schwächen und unschöne Handlungen des Gefeierten nicht verhüllt. Bei den mangelhaften Nachrichten über Thorvaldsens Jugendleben und die ersten Jahre seines Aufenthaltes in Rom war es für die Biographie von größter Wichtigkeit, daß der Verfasser ein vieljähriger Freund Thorvaldsens, nach dem Tode desselben in einem tiefen, feuchten Keller des Palazzo Tomati zu Rom in Tonnen und Breterkisten den größten Theil der Correspondenz des Verstorbenen und Bruchstücke aus seinem Jugendtagebuche auffand. Mit größter Gewissenhaftigkeit und Ausführlichkeit sind diese Correspondenzen abgedruckt oder verarbeitet. Dieser erste Theil behandelt die Jugendgeschichte des Künstlers und den ersten Abschnitt seines römischen Lebens bis zu seinem Besuche in Dänemark im Jahre 1819. Es ist ein ehrenwerthes Werk, und wird den zahlreichen Freunden und Verehrern des Todten sehr willkommen sein. Freilich ist es auch bei der genauesten Darstellung eines Künstlerlebens sehr schwer, gerade den Theil des Lebens verständlich zu machen, der einen genialen Mann unsterblich gemacht hat. Wenn wir die Einseitigkeit seines Wesens, die Wunderlichkeiten seines Styles, alle seine Bekanntschaften, Verbindungen, Schmerzen und lustigen Gelage, alle ihm zugekommenen Bestellungen und alle von ihm nicht erfüllten Versprechungen, kurz, sehr viel Menschliches von ihm kennen lernen, so wissen wir doch immer nur sehr wenig von ihm, wenn wir das Beste von ihm nicht bereits vorher gekannt haben. Möge das dem biedern Herausgeber nicht als ein Vorwurf erscheinen. Es ist ein gemeinsames Schicksal der Biographien, welche durch gewissenhafte Pietät der Freunde und Schüler eines verbliebenen Helden verfaßt werden, daß sie zu viel Einzelnes an dem Verstorbenen merkwürdig finden, und das merkwürdigste von Allem, die Totalität einer großen Kraft als bekannt, die Persönlichkeit des Geschilderten als allgemein verehrt voraussetzen. —

Vincenzo Gioberti, der berühmte Verfasser des Jesuita Moderno, hat ein neues Werk über die bürgerliche Wiederherstellung Italiens (Del rinnovamento civile d'Italia)

veröffentlicht, in dem er seine bekannten gemäßigt constitutionellen Ansichten sowohl kritisch zur Beurtheilung der jüngst vergangenen Geschichte als zur Anknüpfung neuer Verhältnisse verwerthet. Gioberti ist ein sehr wohlgestimmter und verständiger Schriftsteller, der sich von den Uebertreibungen einer maßlosen Demokratie und eines gedankenlosen Absolutismus gleichmäßig entfernt hält; aber er ist sanguinisch wie alle Italiener. Wie schlimm es auch in Deutschland in Bezug auf seine staatliche Einigung bestellt ist, in einer Beziehung wenigstens ist Italien noch schlimmer daran: es leidet unter den Einflüssen eines geistlichen Regiments. Die Unverträglichkeit des Papstthumes mit dem Liberalismus hat das Beispiel Pius IX. vollkommen bewiesen. So lange die weltliche Gewalt des Papstes nicht aufgehoben ist, kann Italien an eine constitutionelle Entwicklung nicht denken, und da die Aufhebung dieser Herrschaft nicht bloß von der religiösen Stimmung des italienischen Volks, sondern auch von den Combinationen der allgemeinen europäischen Politik abhängt, so ist eine Entwicklung Italiens im Sinn des liberalen Fortschrittes fast außerhalb aller Grenzen der Möglichkeit. Das hindert freilich nicht, im Einzelnen vieles Gute zu erreichen, aber bei diesem wird sich wieder die lebhafteste und zu Abstractionen der Politik nur zu geneigte Natur der Italiener nicht befriedigen lassen. —

England und Schottland. Reisetagebuch von Fanny Lewald. Zwei Theile. Braunschweig, Vieweg u. Sohn. — Die Verfasserin hat durch ihr Buch über Italien gezeigt, daß sie gut zu beobachten und lebhaft darzustellen weiß. Beide Vorzüge finden sich auch in diesem Werke wieder. Aber sie war dieses Mal in einer ungünstigeren Lage. Denn um englische Verhältnisse gut darzustellen, braucht man mehr, als ein ehrliches Gefühl, Beobachtungsgabe und die Fähigkeit, hübsch zu plaudern, zumal, wenn man das deutsche Bestreben hat, von der Oberfläche der Dinge abwärts nach ihrem Grunde zu forschen. Auch die Verfasserin knüpft an ihre Beobachtungen zahlreiche Urtheile und weitere Reflexionen, und dabei passirt es ihr zuweilen, daß der Leser ihr die Vorrechte einer Dame einräumen muß, in politischen und industriellen Dingen unverantwortlich zu sein. Einzelne große Partien des Werkes sind daher sehr interessant, alle die, wo solche Eindrücke geschildert werden, welche eine gebildete Frau durch die gesellschaftlichen Einrichtungen, die Physiognomie eines fremden Landes und seiner Bewohner erhält, ebenso sind die Beschreibungen kleiner Tagesbegebenheiten, Naturschilderungen u. s. w. Andere Kapitel sind verhältnißmäßig schwach, zumal die Verfasserin nicht frei von der schlechten Touristen-Gewohnheit ist, die Eindrücke und Empfindungen der einzelnen Tage in ziemlicher Breite künstlich zu reproduciren, wobei manches Ueberflüssige und Uninteressante unterläuft. Für den gesunden Blick und guten Fond der Schriftstellerin spricht, daß ihre Würdigung Englands im Ganzen sehr richtig ist, und daß sie mit Wärme und Begeisterung das Große und Schöne im Leben dieses Staates zu erfassen sucht. Von einer gewissen Unvollständigkeit ihrer eigenen politischen Bildung zeugen dagegen wieder unzweckmäßige Betrachtungen; so ist es nicht zu loben, daß sie in ihr Buch Ausfälle gegen Gagern und seine Partei aufgenommen hat. Wenn sie selbst durch den Kreis ihrer näheren Bekannten zufälliger Weise dahin gekommen ist, sich eine Demokratin zu nennen, so wird Niemand so unartig sein, ihr darüber etwas Unangenehmes zu sagen; wenn sie aber die Partei-Feindseligkeiten ihrer Freunde öffentlich zu den ihrigen macht, so ist das in diesem Reisebuche zum mindesten unnöthig gewesen. So

ist es ferner recht hübsch von ihr, daß sie sich über jede freie Privat-Association der Engländer in gewerblichen und industriellen Dingen ehrlich freut, namentlich wenn diese von Arbeitern ausgeht. Wenn sie aber dabei in ihrem gemüthlichen Eifer wiederholt ausruft: „Hier ist ja unser Socialismus!“ so irrt sie doch ein wenig. Denn wie schwankend und verworren auch die Vorstellungen sind, welche die Demokraten vom Socialismus und seiner Bedeutung hegen, so wird doch überall, wo man verständig unterscheidet, zwischen Socialismus und Privat-Associationen der radicale Unterschied gemacht, daß der Socialismus unternimmt, die Vereinigung von Menschenkraft und Capitalien durch gesetzliche Bestimmungen der Allgemeinheit zu ordnen und zu disponiren, daß er also die Freiheit des Individuums nach der Chablone des Systems zu beschränken genöthigt ist, während die Privat-Association unsres Geschäftslebens und der gegenwärtigen Staaten durch die Individuen selbst, je nach ihren verständigen, egoistischen Interessen, ganz ohne directe Rücksicht auf das Interesse der Gesammtheit bewirkt wird. Dieser Unterschied ist so groß, daß er nicht größer sein kann. Wenn daher die Verfasserin sich eine Socialistin nennt, und zu gleicher Zeit in den Privat-Vereinigungen Englands ihr System wieder findet, so ist das zwar sehr freundlich von ihr, aber sie muß dann auch Anderen erlauben, sie für eine Schriftstellerin zu halten, deren Gefühl besser und wahrer ist, als ihr angebildetes Urtheil. Unserer Damenwelt empfehlen wir angelegentlich vorzugsweise die Capitel, in denen das häusliche Leben und die geselligen Formen der Engländer besprochen werden.

Von der **englischen Belletristik** führen wir eine sehr interessante Novellensammlung an: *Tales of the grotesque and arabesque*, von dem Amerikaner Edgar Poe, der im Jahre 1849, noch sehr jung, gestorben ist. Eine frühere Sammlung seiner in den amerikanischen Zeitschriften zerstreuten Novellen war 1843 erschienen, darin unter anderem: die schwarze Kaze, der goldene Käfer, das Geheimniß der Marie Roget zc. Die neue Sammlung zeichnet sich wieder durch eine Reihe vortrefflicher kleiner Erzählungen aus. Edgar Poe gehört zu jener amerikanischen Dichterschule, die wir bereits in Hawthorne, Longfellow und Margarethe Fuller geschildert haben, jener Schule, die vorzugsweise darauf ausgeht, dunkle und irrationelle Empfindungen in virtuoser Darstellung wiederzugeben und in den gewöhnlichsten Verhältnissen ein Symbol der tiefsten Lebensräthsel zu sehen. Edgar Poe zeichnet sich vor den Uebrigen durch Kürze, Gedrängtheit und eine gewisse Leidenschaft in seinen gewaltsamen Erfindungen aus. Wir wollen den Inhalt einiger dieser kleinen Novellen angeben. In der einen: „der Sklave des Verderbnisses“, wird die Geschichte eines Mannes erzählt, der unter Umständen, welche alle Gefahr der Entdeckung ausschließen, einen Mord begangen hat. Er beschäftigt sich fortwährend mit dem Gedanken, daß er ganz sicher ist, daß er Nichts zu befürchten hat. Auf einmal fällt ihm ein: Ja, ich bin in Sicherheit, vorausgesetzt, daß ich so weit Meister über mich selbst bleibe, mein Verbrechen nicht freiwillig zu gestehen. Diese Angst macht sich nun zum Herrn über ihn, und treibt ihn endlich zu einem wilden Schuldbekentniß, gerade wie es beim Schwindel vorkommt, daß man sich in der Angst, zu fallen, selbst vom Felsen herabstürzt. — Eine andere Geschichte spielt in Ungarn. Ein Graf hat aus dem Erbtheil eines untergegangenen feindlichen Hauses ein wildes Pferd erworben, welches er allein händigen kann, und welches er mit besonderer Vorliebe besteigt, obgleich ihm dabei immer die Vorstellung vorschwebt, in die-

sem Pferde liege sein Verhängniß. In einer Nacht wird er von einem innern Drange getrieben, das Pferd zu besteigen, dieses wird Herr über ihn, und reißt ihn mit Gewalt eine Treppe hinan in sein brennendes Schloß, in welchem er umkommt. — „Das ovale Portrait“ schildert die Geschichte eines Malers, dem seine Braut sitzen muß, um ein recht ideales Kunstwerk hervorzubringen. Da er immer noch nicht damit zufrieden ist, dauert diese Beschäftigung eine lange Zeit hindurch, bis er endlich entzückt über die Vollendung ausruft: das ist das Leben selbst. In dem Augenblick stirbt seine Braut vor Gram. — In einer andern Erzählung hat ein Spanier seinen Gegner trunken gemacht und mauert ihn in diesem Zustande in den Weinkeller ein. — Auch der Magnetismus spielt eine große Rolle. In der einen Geschichte wird ein Sterbender magnetisirt; einige Augenblicke darauf wird er befragt, und eine dumpfe Stimme aus der Ferne antwortet: Ich bin gestorben. Sieben Monate bleibt der Leichnam in seiner Lage und Stellung, bis man ihn wieder entmagnetisirt, worauf er augenblicklich in Verwesung übergeht. — Mehrere Erzählungen beschäftigen sich auch mit jenen materialistischen Greueln, wo in den rein physischen Gewalten das Geistige untergeht. So die Schilderung von einer frühzeitigen Beerdigung, von einem Ertrinkenden, von den Foltern der Inquisition, von dem gespenstischen Eindruck eines Doppelgängers, von einem Mörder, der in die Einbildung verfällt, das Herz seines Opfers schlage noch, und schlage immer lauter, bis er endlich sein Verbrechen gesteht u. s. w. — Außerdem finden sich auch einzelne humoristische Gemälde. So läßt der Dichter einmal als Ergänzung zu Tausend und einer Nacht dem Kalifen Harun al Raschid, die Wunder der modernen mechanischen Erfindungen, des Dampfes u. s. w., als Märchen erzählen, die denn natürlich an Unglaublichkeit Alles überbieten, was er vorher von seiner erfinderischen Schmezezade hat hören müssen.

Die von uns bereits früher angezeigte und empfohlene Gedichtsammlung: *Hauschatz englischer Poesie: Auswahl aus den Werken der bedeutendsten englischen Dichter von Chaucer bis auf die neueste Zeit, in chronologischer Ordnung, begleitet von biographischen und literarischen Einleitungen. Ein Handbuch der englischen Poesie und ihrer Geschichte für Freunde englischer Literatur, wie für Lehranstalten* von D. L. B. Wolf ist in einer dritten, sehr vermehrten und verbesserten Auflage erschienen, herausgegeben von A. Manitius (Leipzig, Costenoble). Die Ausgabe ist um 44 starke Seiten vermehrt, in welchem folgende Dichter vorkommen: Edward Thurlow (geb. 1784), William Tennant (geb. 1785, seine Hauptwerke: *Anster Fair*, ein komisches Epos, *Cardinal Beaton*, Trauerspiel, *Hebrew Dramas*, *the Thane of five*, *the Dinging Down of the Cathedral*), Bernard Barton (geb. 1784), William Knox (geb. 1793, † 1825), Thomas Pringle (geb. 1788, † 1834), John Clare (geb. 1793), Robert Pollock (geb. 1799, † 1827), William Motherwell (geb. 1797, † 1835), James Sheridan Knowles (geb. 1787, Schauspieler, Verfasser der Dramen: *the Gipsy* 1813, *Virginius* 1820, *Cajus Gracchus* 1823, *William Tell* 1825, *Alfred the Great* 1831, *Procida* 1840, *the Rose of Aragon* 1842, der Lustspiele: *the Beggar* 1830, *the Hunchback* 1832, *the Love Chase* u. s. w.), Macaulay, Bulwer, Robert Nicoll (geb. 1814, † 1837), Richard Monckton Milnes (geb. 1806), Hartley Coleridge († 1845), Caroline Bowles Southey, Elisabeth Barrett Browning, Moir, Robert Montgomery, Mary Browne Gray († 1847), Charles Swain (geb. 1803), Charles Mackay.

Wir führen einige Neuigkeiten aus der **französischen Belletristik** an. — Granier de Cassagnac hat seine literarischen Artikel gesammelt. In Beziehung auf die Poesie ist dieser Anwalt der Napoleonischen Gewaltthaten entschiedener Romantiker. Er hat für Chateaubriand und Victor Hugo eine unbegrenzte Verehrung. Das classische Theater der Franzosen und alle in religiöser Hinsicht freisinnigen Schriftsteller, wie Frau von Staël, verwirft er vollständig. Ein gewisser Esprit in seinen Schriften ist nicht zu verkennen, aber es fehlt ihm der gesunde Menschenverstand und jenes natürliche Rechtsgefühl, ohne welches die glänzendste Bildung unfruchtbar bleibt. — Sainte-Beuve hat die bereits aus sieben Bänden bestehende Sammlung seiner literarischen Artikel — zu denen noch vier Bände *Causeries du lundi* kommen — mit einem neuen Bande vermehrt: *Derniers portraits littéraires*. Er enthält u. A.: Benjamin Constant, Frau von Arüdenner und H. v. Rémusat. Der Styl dieser neuen Portraits ist einfacher und glatter als der seiner frühern Arbeiten. Er sagt von sich selbst: *J'avais une manière; je m'étais fait à écrire dans un certain tour, à caresser et à raffner ma pensée, je m'y complaisais. La Nécessité, cette grande muse m'a forcé brusquement d'en changer; elle m'a forcé d'en venir à une expression nette, claire, rapide, de parler à tout le monde et la langue de tout la monde.* — Prosper Mérimée hat eine neue Novellensammlung herausgegeben. Sie enthält eine Reihe sehr zierlich ausgearbeiteter kleiner Erzählungen, die namentlich in Beziehung auf den Styl zu dem Besten gehören, was die schöne Literatur in Frankreich in neuester Zeit geleistet hat. — Auch Alphons Karr, der Herausgeber der „Wespen“ veröffentlicht einen Band Novellen, die mit Geist, aber etwas nachlässig geschrieben sind. A. Karr gehört jener Schule an, die im Gegensatz gegen den Schwulst und die Sentimentalität der beliebtesten Novellisten sich bemüht, überall kühl zu bleiben, und auch auf dem Gebiet des Gefühls und der Leidenschaft sich mit einer gewissen Freiheit zu bewegen. Er ironisirt nicht selten die Manier seiner Nebenbuhler, das was sich einfach und kurz ausdrücken ließe, zu detaillirten und schwungreichen Schilderungen zu verarbeiten. Mit dieser Ironie wird er freilich nicht selten weitschweifiger, als wenn er sich dem gewöhnlichen Pathos überlassen hätte, gerade wie es Jean Paul in seinen Excursen widerfährt. Was die Franzosen Esprit nennen, besitzt A. Karr in hohem Grade, sein Geschmack ist nicht immer rein. Eine seiner besten Novellen heißt: *La famille Alain*. Die meisten seiner Erzählungen zeichnen sich schon durch einen wunderlichen Titel aus, z. B. *Ce qu'il y a dans une bouteille d'encre* (eine Sammlung, darin die beiden guten Novellen: *Genevieve* und *Clotilde*); *Fort en thème*; *Pour ne pas être treize*; *Une folle histoire*; *Une histoire invraisemblable*; selbst deutsche Titel werden nicht verschmäht, z. B. „Am Rauchen“, „Einerlei“ u. s. w. Wer sich aber durch einzelne Wunderlichkeiten nicht abschrecken läßt, wird für die Kenntniß der Pariser Sitten und auch für das Studium des menschlichen Herzens bei unsrem Dichter reiche Ausbeute finden. — Das Genre der Dorfgeschichten, die neueste Pariser Modewaare, hat zahlreiche Vertreter. Wir führen an: „Das Schweizerthal“, von Elie Berthet, eine moschusduftige Idylle; zwei Handwerkerhaushaltungen, von Madame Boyeldieu, eine gut gemeinte moralische Geschichte, und „Scenen aus der Chouannerie“, von Emile Souvestre, ganz in dem nämlichen, etwas forcirten Styl gehalten, den dieser Dichter bei seinen „Schilderungen aus dem Bauernleben“ überhaupt anwendet. — Ein historischer Roman vom Vicomte d'Arlicourt: *La tache de sang*, der zu den

Zeiten der spanischen Insurrection spielt, und Mina und die übrigen Freiheitshelden als die gräßlichsten Räuber und Mörder darstellt, gehört ganz in das Genre der Winsworth'schen Romane (zu welchem wir auch u. A. Whitefriars, Cäsar Borgia, die Geheimnisse der Quäkerstadt u. s. w. zählen) und der Mysterien von E. Sue: jede zweite Seite wenigstens ein Mord, Giftmischierei, Nothzucht u. s. w., wobei die Ermordeten nach einigen Seiten wieder lebendig werden, und die Geschändeten in der reinsten Keuschheit dastehn. Geheime Gänge, unterirdische Orgien, verborgene Thüren, Verwechslung der Väter u. s. w. fehlen natürlich nicht. — Mehr in das Genre von Soulié gehört der Roman von Emmanuel Gonzalès: le vengeur du Mari. Er spielt zur Zeit der deutschen Erhebung, und giebt von den Göttinger Burschenschaften ein höchst abschreckendes Bild. Der Held, Jacques Ferral, ist ein ehrlicher und in seiner Art nobler und heroischer Schmiedemeister, dessen Frau durch eines jener egoistischen Genies (diesmal einen Bildhauer) verführt wird, deren Hohlheit aufzudecken die Neufrauzösischen Schriftsteller nicht müde werden. Einzelne Scenen sind gut ausgeführt. — Ein weit größeres Lob aber verdient der erste Theil einer Reihe von Lebensbildern (Réalités humaines) von August Tavernier: Regnier (Brüssel, bei Kießling u. Co., wo auch die neulich angeführte Schrift von Lamartine über die Jungfrau von Orleans erschienen ist). Der Roman, der nur den Anfang einer weiter auszuführenden Geschichte enthält, aber zugleich auch ein selbstständiges Ganze bildet, behandelt das Verhältniß zwischen einem jungen, armen Dichter, und einer vornehmen, etwas älteren Dame, die ihn zuerst protegirt, bis sich eine gewaltige Leidenschaft daraus entwickelt. Der Grundgedanke ist in dem Motto ausgedrückt: *Au fond de toute chose, l'homme trouve la réalité, c'est à dire l'amertume et la souffrance.* Die einzelnen Züge dieser Leidenschaft bis zu ihrem unglücklichen Ausgang sind mit großer Feinheit ausgewählt, und zeigen Wärme und Tiefe des Gefühls. Der Verfasser würde indeß wohl daran thun, wenn er das Raisonnement mit dem er zuweilen die Erzählung unterbricht, und das immer geistvoll ist, so in die dargestellte Begebenheit verwebte, daß es nur durchschimmerte. Bei der Scheidung der Reflexionen von den Thatfachen, auf die sie sich beziehen, läßt sich eine gewisse Paradoxie schwer vermeiden, die sich auch in der folgenden Stelle findet, obgleich wir die ernste Wahrheit derselben nicht verkennen: *Ceux qui s'aiment ont un but, c'est de ne plus s'aimer: il y a là un phénomène psychologique inévitable. Ils courent après ce but, comme des insensés; ils y marchent obstinément, fatalement, sans le perdre de vue; ils s'en approchent, ils s'en éloignent, ils y reviennent par des détours, attirés, fascinés par un charme invincible. Ils tournent autour de ce but; ils le côtoient, ils l'effleurent, l'atteignent enfin et s'en emparent d'une main chaude et folle: ce but, c'est la satisfaction; la satisfaction, c'est la fin de l'amour.* — Daß unter solchen Umständen die Geschichte sich in den bedenklichsten Sphären bewegt, ist zu erwarten; um so mehr ist der Verfasser seines Maßes wegen zu loben. —

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **F. W. Grunow**. — Verlag von **F. O. Herbig** in Leipzig.

Druck von **C. C. Elbert** in Leipzig.